

Ist der Kampf um das Menschliche hoffnungslos?

Autor(en): **Müller, Hanspeter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Schweizerische Rote Kreuz**

Band (Jahr): **83 (1974)**

Heft 8

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-974752>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ist der Kampf um das Menschliche hoffnungslos?

Hanspeter Müller

Die Redaktion der von der Psychiatrischen Universitätsklinik Basel herausgegebenen Zeitschrift «Seele» stellte verschiedenen Persönlichkeiten die Titelfrage und veröffentlichte die Beiträge in Heft 21. Mit ihrer freundlichen Erlaubnis drucken wir daraus die Stellungnahme von Seminardirektor Dr. Hanspeter Müller, Basel, ab.

Die Frage danach, ob der Kampf um das Menschliche hoffnungslos sei, setzt stillschweigend einiges voraus:

Erstens: Es gibt so etwas, das fraglos als «das Menschliche» angesprochen werden kann. Zweitens: Für dieses Menschliche wird – von wem? – ein Kampf geführt. Drittens: Dieser Kampf kann erfolgreich ausgehen oder den Kämpfer hoffnungslos werden lassen. Ich will mich zuerst mit diesen Voraussetzungen abgeben, bevor ich auf die Frage selber zu sprechen komme.

Das Menschliche

Bereits die vorsokratischen Philosophen wussten scharf zu erfassen, dass menschliche Ansichten, Vorstellungen, Glaubensinhalte und «Erkenntnisse» stets nur relativ gültig sind, bezogen auf einzelne in einer bestimmten Situation. Die Auffassung vom «Menschlichen», also davon, was den Menschen im besonderen Masse zum Menschen macht, ändert sich im Laufe der Zeit. Platons Kardinaltugenden (Mässigkeit, Tapferkeit, Weisheit und, allen übergeordnet, Gerechtigkeit), des Paulus Dreieit: Glaube Hoffnung Liebe; die mittelalterliche Forderung nach Demut und Milde (Wohltätigkeit), die barocke Verbindung von Fleiss, Gehorsam, Gerechtigkeit und Demut, die bürgerlichen Tugenden des 19. Jahrhunderts – sie zeigen, wie «das» Menschliche in neuen Situationen neu zu fassen ist. Wenn ich «das Menschliche» in Beziehung setzen soll zu der Not unserer Zeit, müsste ich eine sorgfältige Situationsanalyse wagen. Dies sprengt den Rahmen. Doch erinnere ich an die Lage der Menschheit: Tödlich bedroht wie alles Lebendige durch die reale Möglichkeit atomarer Totalvernichtung, gefährdet durch Hunger und Mangel an Energie auf einer Erde, deren Rohstoffe sich dem Ende zu neigen, deren Bevölkerung aber gleichzeitig explosionsartig wächst und mehr Abfall hervorbringt als verarbeitet werden kann, in vielen Fällen unfrei, Diktaturen, Totalitarismen, Konzernen ausgeliefert, am Sinn des Lebens zweifelnd, auf Lust

erpicht, manipuliert durch Medien, die auf Gewinn aus sind, gespalten in reiche und arme Länder, verstrickt in politische und soziale Not – so unmenschlich eingepasst in die Gegenwart erscheint der Mensch als der einzig mögliche Erfüller «des Menschlichen». Angesichts dieser diabolischen Verzerrung kann einen die Verzweiflung packen. Wenn sie mir bisher erspart geblieben ist, dann wohl eindeutig aus dem unbegründet-unbegründbaren Erlebnis heraus, dass mir ein undogmatischer Glaube an die Schöpfung erhalten geblieben ist, der Glaube nämlich, dass die Schöpfung letztlich kein Irrtum ist, dass sie aber andererseits den vollen Einsatz jedes einzelnen nötig hat, wenn die durch die Situation gestellten Probleme erfasst und zu Aufgaben konkretisiert werden sollen, die lösbar sind. Daraus schöpfe ich die Hoffnung, der Einsatz sei richtig. Diese Hoffnung ist Gnade, Geschenk, nicht Ziel, nichts, das es anzustreben gälte, doch sie beglückt und gibt Mut und Kraft zu neuem Tun, besonders weil sie sich mit dem animalischen Wohlwollen zu den Geschöpfen, vorab dem Menschen in der Vielfalt seiner je einzigartigen Erscheinung verbindet – nennen wir's «Liebe»; und wir finden säkularisiert die paulinische Dreieit von Glaube, Hoffnung und Liebe als tragenden Grund für die immer wieder neu einsetzenden Versuche, «dem Menschlichen» zu einer Chance zu verhelfen. Zu diesem Zweck formuliere ich mir das Ziel, auf das hin die Erziehungsarbeit ausgerichtet sein soll, etwa so:

Wir bemühen uns um die bestmögliche praktische und theoretische Ausbildung des einzelnen, damit er ethisch, intellektuell, ästhetisch wie körperlich seine Höchstform erreicht, nicht um des Selbstgenusses willen, sondern im Blick darauf, dass er sich einsetzen will und kann, die grossen Aufgaben, die uns allen in der Weltlage objektiv gestellt sind, in Zusammenarbeit mit den Mitmenschen zu lösen, beginnend im kleinsten Lebenskreis der Familie über den grösseren Bereich beruflicher und politischer Tätigkeit bis hin zum Engagement an der Idee der

weltweiten Mitmenschlichkeit. Das ist das Bild vom «Menschlichen», das mir vor-schwebt, das mein Denken ausrichtet und in dessen Dienst mein Leben mir sinnvoll vor-kommt.

Kampf

Ich vermeide das Wort Kampf. Es bezeichnet einen unwürdigen Sachverhalt, auch wenn es für edle Zwecke verwendet wird. Kampf zielt auf Vernichtung des Gegners, Kampf ist Aggression, ist Triebhaftigkeit, Lieblosigkeit. Die Versuche, dem «Menschlichen» eine Chance zu verschaffen, bestehen in kleinen Dingen: ein Kleinkind zu fördern, statt zu strafen, die Interessen des Schülers nicht zu verschulen, dem Kollegen ein gutes Wort zu gönnen, statt in ihm den Konkurrenten zu beneiden, das Leben des Partners zum Klingen zu bringen, statt an ihm Lust zu geniessen; und sie bestehen aus grossen Dingen: für die Verwirklichung der Menschenrechte einzutreten, statt über Versager in der Uno-Politik zu klagen, freiwillig und unentgeltlich in Dienste zu treten für Leute, die uns nötig haben, Frieden zu leben, statt über Friedlosigkeit zu klagen. Ohne die kleinen Dinge zu leisten, wird keiner reif und mündig, in den grossen Bereichen etwas Gutes zu tun. Also: Aufbauen, statt zu kämpfen.

Hoffnungslosigkeit

Auf die gestellte Frage ist die Antwort bereits gegeben. Hoffnung ist Folge, nicht Zweck unseres Einsatzes – bestenfalls. Nicht der Erfolg unseres Engagements ist entscheidend, sondern die Tatsache, dass wir unser Leben sinngebend einsetzen. Gewiss sind wir alle immer wieder schwach, verzagt ob der Gewalt der Probleme und der Winzigkeit unserer Kräfte. Wir bedürfen auch zuweilen der Bestätigung, dass wir unsere Sache richtig machen, zuweilen sogar des Danks; denn daran erfahren wir, dass wir nicht aus törichter Verblendung heraus handeln, sondern im Interesse derer, die uns angehen. Und wenn es uns beschert wird, dass wir da und dort einem Menschen begegnen, der uns mit seiner Existenz vorlebt: du hast mich gefördert und ich danke dir – dann zuckt Glück durchs Herz. Ist das nun «Erfolg»? Wie schal klingt dieses Wort aus dem Bereich der Macht, wie wenig sagt es aus in bezug auf das Menschliche. Einem Mitmenschen geholfen zu haben, seine Anerkennung, Achtung, Liebe zu erfahren, das bedeutet Glück.

Wenn ich abschliessend die Frage nochmals lese: «Ist der Kampf um das Menschliche hoffnungslos?», so kann ich eigenwillig antworten: Bei meinen Bemühungen, zusammen mit meinen Mitmenschen die Zustände zu verbessern, bin ich so vielen Wohlmeinenden auf dem Feld der Erziehung, Verwaltung und Politik begegnet, dass ich voller Hoffnung auf meine Art weiterfahre.

(Aus «Seele», Heft 21, 1973)